

Mensch – Natur – Technik

Mensch und Natur

Das Verhältnis von Mensch und außermenschlicher Natur bietet für die Gestaltung der Gesellschaft eine entscheidende Einflussgröße. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist ein ständiger Prozeß des Versuchs, sich einerseits unabhängiger von natürlichen Einflüssen zu machen, andererseits aber die natürlichen Regelkreise und Prozesse zu ersetzen. Gleichzeitig bleibt die Natur oder das, was aus ihr im Rahmen menschlicher Veränderung geworden bzw. von ihr übrig geblieben ist, eine unersetzliche Lebensgrundlage. Sauerstoff, Wasser, Nahrungsmittel – sie alle stammen aus natürlichen Quellen. Nur wenige Elemente sind künstlich erzeugt worden (z.B. durch radioaktive Zerfallsprozesse), ohne jedoch dadurch die natürlich vorhandenen ersetzen zu können.

Der bisherige Verlauf des Mensch-Natur-Verhältnisses bietet keinerlei Ansatzpunkte für eine Annahme, der Mensch könnte auch ohne die natürlichen Lebensgrundlagen existieren. Ganz im Gegenteil: Der Mensch hat zwar immer größere Fähigkeiten entwickelt, die Natur zu verändern, lebt aber weiterhin in ihr. In Einzelfällen ist sogar sichtbar, dass menschliche Eingriffe in die eingespielten Abläufe der Natur ihn selbst gefährden – auch das geschieht über die Prozesse der Natur (z.B. Klimaschwankungen, Unwetter, Fluten, Dürre).

Der Mensch formt die Natur für bestimmte Ziele. Machtstrukturen zwischen Menschen bewirken unterschiedliche Möglichkeiten sowohl des Zugriffs auf die Natur als auch des Abwälzens der Folgen dieses Zugriffs auf Andere. Natur ist in einem veränderbaren Rahmen steuer- und beeinflussbar, aber nicht ersetzbar. Menschen können die Naturgesetze nicht brechen, aber sie gezielt nutzen und damit bislang unbeeinflusste Abläufe verändern. Sie können sogar die Folgen von Umweltveränderungen/-zerstörungen beeinflussen, aber nicht abschaffen. Diese Fähigkeiten machen den Menschen zum bewußten Gestalter der Natur und als solches zu einer einmaligen Spezies auf der Erde. Er ist vielfach frei von natürlichen Zwängen, aber nicht von den Folgen seines Verhaltens. Beispiel: Kein Mensch unterliegt einem unbeherrschbaren Freß- oder Sexualtrieb. Wer aber nicht ißt, verhungert. Die Folgen sind nicht aufhebbar. Der Mensch lebt nicht getrennt von der Natur.

„Mensch“ ist in diesem Sinne aber eine unbestimmte Person. Tatsächlich liegen große Unterschiede vor, wer in welchem Maße Natur verändern und die Folgen auf Andere abwälzen kann. Insofern stimmt das gezeigte Bild nur für die Gesamtheit der Menschen, nicht aber für den Einzelnen. Die Versiegelung von Flächen führt zu höherem Regenwasserabfluß, aber die Folgen treten oft erst flußabwärts auf. Machtstrukturen in der Gesellschaft, also nicht zwischen Mensch und Natur, führen zu der Situation, dass einzelne Menschen aufgrund vorhandener Herrschaftsstrukturen in die Umwelt eingreifen können, ohne auf die Folgen Rücksicht nehmen zu müssen. Umweltzerstörung, die immer auch eine Zerstörung der Lebensgrundlage von Menschen ist, geschieht regelmäßig im Rahmen von Machtstrukturen, von herrschaftsorientierten Systemen wie dem Kapitalismus, dem Staatskapitalismus (sogenannter „real existierender Sozialismus“) oder Diktaturen, weil die Menschen in ihnen gegen ihr eigenes Interesse handeln, sich in einer lebenswerten Umwelt und auf deren Grundlage entfalten frei zu können.

Umweltschutz muss daher eine Auseinandersetzung mit Herrschaftsstrukturen und Reproduktionslogiken sein. Ziel ist erstens, Macht abzuschaffen, um die Freiheit zu schaffen, die den Menschen wieder die Gestaltungskraft über die Umwelt gibt, ohne dass sie die Folgen ungefragt auf Andere abwälzen können. Zweitens müssen die Rahmenbedingungen, die Menschen dazu bringen, selbst immer wieder ihre eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören, überwunden werden. Nur dann werden Menschen frei sein, sich ohne Zerstörung der Umwelt selbst zu entfalten. Sie brauchen die Umwelt als Lebensgrundlage zu ihrer Entfaltung. Umwelterstörung würde sich dann gegen sie selbst richten, Umweltschutz sie selbst fördern.

In einer Welt der freien Menschen in freien Vereinbarungen unterliegt auch der Umgang und die Gestaltung des Lebensumfeldes den Menschen selbst. Alle müssen dabei gleichberechtigt sein, d.h. über die gleichen Bestimmungsrechte und Möglichkeiten verfügen.

Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 11 f., mehr Auszüge)

Wenn wir Menschheit und Gesellschaft so radikal von der Natur trennen bzw. sie ganz naiv auf bloße zoologische Einheiten reduzieren, dann können wir letzten Endes nicht mehr erkennen, wie die menschliche Natur aus der nichtmenschlichen Natur und die Evolution der Gesellschaft aus der Evolution der Natur entstanden ist. Die Menschheit wird dadurch in unserem „Zeitalter der Entfremdung“ nicht nur sich selbst entfremdet, sondern auch der natürlichen Welt, in der sie von jeher als komplexe und denkende Lebensform verwurzelt war.

... Ich werde nicht so schnell eine „Umwelt“-Ausstellung im New Yorker Museum für Naturgeschichte in den siebziger Jahren vergessen. Hier wurden dem Besucher eine lange Reihe von Objekten präsentiert, die alle beispielhaft für Umweltverschmutzung und ökologische Zerrüttung waren. Das Objekt, das die Ausstellung abschloß, trug den alarmierenden Titel „Das gefährlichste Tier der Erde“ und war einfach nur ein großer Spiegel, der den menschlichen Betrachter, der vor ihm stand, reflektierte. Deutlich kann ich mich an einen kleinen schwarzen Jungen erinnern, dem ein weißer Lehrer die Botschaft zu erklären versuchte, die dieses arrogante Ausstellungsobjekt vermitteln sollte. Nicht ausgestellt hingegen waren Bilder von Vorständen oder Aufsichtsräten, die gerade die Rodung einer Berglandschaft planen, oder von Regierungsvertretern, die mit jenen unter einer Decke stecken. Die Ausstellung vermittelte in erster Linie die eine, zutiefst menschenfeindliche These: Menschen an sich, und nicht eine habgierige Gesellschaft mit ihren wohlhabenden Nutznießern, sind für das ökologische Ungleichgewicht verantwortlich – die Armen wie die Reichen, Menschen mit nicht-weißer Hautfarbe ebenso wie privilegierte Weiße, Frauen nicht anders als Männer, die Unterdrückten nicht weniger als die Unterdrücker. An die Stelle von Klassen war der Mythos von der „biologischen“ Art „Mensch“ getreten; statt Hierarchien wirkten Einzelne; der persönliche Geschmack (oft genug von zudringlichen Massenmedien geformt) hatte soziale Beziehungen ersetzt; und die Machtlosen, so armselig und isoliert sie lebten, nahmen die Rolle ein, die gigantischen Konzernen, korrupten Bürokratien und dem ganzen gewalttätigen Staatsapparat zukommt. ...

Mehr denn je muss betont werden, dass fast alle ökologischen Probleme soziale Probleme sind und nicht einfach oder in erster Linie das Ergebnis religiöser, geistlicher oder politischer Ideologien. ... (S. 12)

Wenn ich betone, dass die „Zweite Natur“, – oder genauer gesagt, die Gesellschaft im weitesten Sinn des Wortes – innerhalb der ursprünglichen „Ersten Natur“ ins Dasein getreten ist, dann will ich damit verdeutlichen, welche naturalistische Dimension das soziale Leben immer gehabt hat, und dies trotz des Gegensatzes von Natur und Gesellschaft, wie er in unserem Denken verankert ist. Soziale Ökologie ist demnach ein Ausdruck, der in besonderem Maße verdeutlicht, dass Gesellschaft nicht plötzlich, sozusagen wie ein Vulkanausbruch, über die Welt gekommen ist. Gesellschaftliches Leben ist nicht notwendigerweise mit der Natur in einem unerbitterlichen Kriegszustand konfrontiert. Die Herausbildung der Ge-

ellschaft ist eine natürliche Tatsache, die ihre Ursprünge in der Biologie menschlicher Sozialisation hat. ... (S. 14 f.)

Herrschaft nicht natürlich, sondern soziale Erfindung

Der Mensch ist des Menschen Wolf, oder doch eher ein Herdentier? Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt. So oder ähnlich lauten viele Beschreibungen der menschlichen Natur. Sie sollen vermitteln, dass die biologische Herkunft des Menschen seine soziale Organisation und Orientierung stark prägt, also die Biologie eine kulturelle Entwicklung erheblich prägt. Praktisch dient das dann immer der Legitimation von Herrschaft – Welch ein Zufall. Offenbar fehlen nach dem Schwächeln der Wirkung früherer, z.B. religiöser Legitimationslügen des Herrschens brauchbare Begründungen für die Aufrechterhaltung von Institutionen und Regeln der Macht, seien es Staaten oder Gesetze.

Doch schon auf den ersten Blick fallen absurde Verdrehungen und Widersprüche in den Analogien auf. Ist der Mensch nun wie ein Wolf oder ist er ein Herdentier? Wölfe leben in Rudeln, das sind ganz anders organisierte Gemeinschaften als Herden. Von den Affen, die heute Wälder bewohnen und viel herumklettern, stammt der Mensch ebenfalls nicht ab, sondern hat mit ihnen – soweit der Stand der Wissenschaft – gemeinsame Vorfahren. Entwickelt hat er sich offenbar eher im Grasland, wo der aufrechte Gang von besonderem Vorteil war. Die Säugetiergruppen, denen er am nächsten steht, leben weder im Schwarm noch in Herden oder Rudeln, sondern im Großfamilien oder Horden. Die weisen ganz andere interne Hierarchien auf als z.B. Herden, d.h. wenn schon jemand die biologische Karte spielen und die soziale Organisation des Menschen auf seine Natur zurückführen will, so sollte das wenigstens sauber erfolgen – und nicht blind irgendwelche Tierarten herausgegriffen werden, die einem gerade in den Kram passen.

Es spricht aber insgesamt wenig dafür, dass der Mensch überhaupt in seinen Entscheidungen, welche sozialen Gefüge er bildet, stark von seiner biologischen Herkunft geprägt ist. Darauf deutet auch der schnelle Wandel hin, der sich in jüngster Menschheitsgeschichte vollzieht von Großfamilien über die im Kapitalismus geförderte Kleinfamilie zu Patchwork-Biografien und Singlehaushalten. Mensch muss die Entwicklung nicht mögen, aber sie verläuft offenbar unbehindert von irgendwelchen biologischen Wurzeln.

Ebenso sind die spezifischen Formen von Herrschaft zwischen Menschen, insbesondere der Typus totalitärer Beherrschung, als Anspruch der Verfügungsgewalt über alle Menschen eines Gebietes, eine neuartige Erfindung, die erst im kulturellen Prozess der Menschheitsgeschichte auftrat. Dass Lebewesen abstrakten Zwecken wie dem Wohl eines Konzerns oder einer Nation unterworfen werden, ist ein völlig neues Phänomen. Hierarchien gab es auch im Tierreich, aber diese basierten auf dem Antrieb, sich selbst durchzusetzen – in großen Teil der Tierwelt triebgesteuert. Je schwächer dieser Trieb, der vor allem dem Ausstechen von Nahrungs- und FortpflanzungskonkurrentInnen diene, ist und je stärker die Gemeinschaften im Inneren differenziert waren, desto eher flachten sich Hierarchien ab.

Demgegenüber entwickelte die menschliche Gesellschaft Herrschaftsformen, die ohne natürliches Vorbild sind: Eliminatorische Phantasien oder Massaker gegenüber ganzen Teilen der Menschheit, totale Kontrolle, Fünfjahrespläne zur Zwangsumsiedlung oder Ausrottung von Menschengruppen, riesige Kaskaden gegenseitiger Unterdrückung und Steuerung

sowie die Aufstellung umfassender Regelwerke mitsamt der Apparate, die deren Einhaltung überwachen und Abweichungen sanktionieren sollten. Die NutznießerInnen der Machtstellung traten dabei gar nicht mehr selbst in Erscheinung, stattdessen wurden riesige Heere williger VollstreckerInnen in der Ausführung abstrakter Macht zu den konkret Handelnden. Es gibt dafür kein Vorbild in der Natur, Herrschaft ist eine soziale Erfindung.

Aus Mühsam, Erich (1933): „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat“, Nachdruck bei Syndikat A und im Internet (S. 14, mehr Auszüge)

Sicher ist indessen, dass von allen auf gesellschaftliches Zusammenwirken angewiesenen Geschöpfen allein der Mensch den Kampf planvoll auf die eigene Art ausgedehnt hat und zwar nicht, wie das bei manchen Tieren und bei den Kannibalen geschieht, um Ernährungsschwierigkeiten zu beheben, sondern um ungleiches Recht in derselben Gattung zu schaffen und dadurch Machtgelüste zu befriedigen. Gegenseitige Hilfe ist ebenso Bestandteil der Gleichberechtigung, wie soziale Ungleichheit jede Gegenseitigkeitsbeziehung unmöglich macht.

Natur und Natürlichkeit

Das Bild, dass sich Menschen von der Natur machen, ist vielfach vereinfacht. Hintergrund sind zum einen die veralteten wissenschaftlichen Anschauungen einer starren Umwelt, die unverrückbar von Naturgesetzen geprägt wird und in geschlossenen Kreisläufen verharrt. Darüber thront der Mensch als Krone der Schöpfung oder sogar, herausgetreten aus der Natur, als von der Natur unabhängiger Gestalter der Welt. Jenseits dessen, dass das Ergebnis dieser tollen Gestaltungskraft ein ziemliches Armutszeugnis ist, liegt der empfundene Einmaligkeit des Menschen und seiner Nicht-Natürlichkeit ein seltsames Bild der Natur zugrunde.

Natur ist Dynamik und Entwicklung

Schon Materie, erst recht aber das Lebendige bildet keine geschlossenen Systeme, die starr oder nur in Kreisläufen bestehen, d.h. immer in ihrem einmal geschaffenen Zustand verharrten oder dorthin zurückkehren. Das ist im Text über die Selbstorganisation von Materie und Leben bereits beschrieben worden. Es ist wichtig, das als Grundprinzip der Welt zu begreifen. Die Entwicklung der Menschheit auf kultureller Grundlage ist zwar eine neue Qualität, aber keine grundsätzliche Neuerfindung dynamischer Entwicklungsprozesse. Gäbe es diese außerhalb der menschlichen Gesellschaft nicht, wäre es schließlich nie zum Menschen gekommen.

Von Annette Schlemm als Zusammenstellung zu Natur-Definitionen:

„Auch die Vorstellung der Natur als des geschichtslosen Raumes des geschichtlichen Menschen ist ein historisches Resultat, nämlich einer sich zur Naturwissenschaft mit ihrem Gesetzesbegriff wandelnden Naturphilosophie.“ (Mittelstraß 1991, S. 46)

Natur wird als geschichtslos bestimmter Raum fremd (Mittelstraß 1991, S. 46) – Subjekt-Objekt treten auseinander. Diese Geschichtslosigkeit wird von „Umweltschützern“ oft übernommen, sie fordern eine „Rückbindung in die natürlichen Kreisläufe“, z.B. R. Bahro. Dieses Gedankenmuster ist typisch für spirituell-esoterische Ökokeise.

Der Mensch verleiht den Wert

Ziel einer emanzipatorischen Politik ist eine Gesellschaft, in dem die Menschen (als sich entfaltende Individuen) das gestaltende Subjekt sind. Sie bestimmen ihre Sozialisation und nicht Gott, ein Konzern, eine Regierung oder irgendetwas „von Natur aus“. Der emanzipatorische Anspruch an die Gesellschaft ist das Bild eines gleichberechtigten Neben- und Miteinanders der Menschen, von „freien Menschen in freien Vereinbarungen“. Es gibt nichts über dem Menschen als wertendes Subjekt. Alles geschieht von den Menschen aus und ist durch sie legitimiert. Damit ist nicht gesagt, dass alles außer dem Menschen unwichtig ist, aber es gibt keine Alternative, dass Menschen mit Menschen ihre Lebensbedingungen aushandeln und gestalten.

Die Menschen sind, so das emanzipatorische Verständnis, hierbei gleichberechtigt. Niemals aber werden Tiere und Pflanzen daran teilhaben. Es ist nicht möglich, mit einem Hund, einer Katze oder einem Hagebuttenstrauch debattieren zu wollen, ob mensch umzieht, eine Ausbildung anfängt, die Revolution ausruft oder andere Lebewesen, ob nun Menschen, Tiere oder Pflanzen ausbeutet. Die Frage der Gestaltung von Gesellschaft ist eine Frage zwischen den Menschen. Das trennt den Menschen grundlegend von den Tieren und anderen Lebewesen (wobei es bei Tieren nicht viel anders ist: Die organisieren ihre Gemeinschaft untereinander auch – Menschen können diese zwar durcheinander bringen oder beeinflussen, aber nicht selbst dort in einen Aushandlungsprozess eintreten. Dieser Ausschluss anderer Arten aus der Gestaltung der inneren Organisation einer Art ist durchgreifend und ohne Übergangsformen.

Einige zur Zeit geführte Debatten um das Verhältnis von Mensch und Tier sind durch den Versuch geprägt, biologische Unterschiede nachzuweisen oder zu negieren. Beide Extreme der Debatte, d.h. sowohl die VerfechterInnen der Theorie, Menschen und Tiere seien gleich und daher gleichberechtigt, als auch etliche KritikerInnen dieser Gleichsetzung werden anhand biologischen Unterschiede „bewiesen“. Bemerkenswerterweise begeben sich damit beide in eine biologistische Argumentation, denn Biologismus bedeutet die Übertragung von Zuständen aus dem Tierreich auf soziale Prozesse und Wertungen. Bei der Frage der Tierrechte und des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier geht es aber um die Gestaltung von Gesellschaft, also um eine soziale Frage.

Richtig ist, dass die biologischen Unterschiede zwischen Tieren und Menschen nur relativ sind. Vom Organismus her sind andere Säugetiere dem Menschen sehr viel ähnlicher als Säugetiere vielen Kleinsttieren, etwas Wenigzellern, Würmern oder Insekten. Angesichts der großen Unterschiede schon bei körperlicher Eigenschaften innerhalb der Tierwelt einen Sammelbegriff „Tiere“ zu bilden und dann vom Menschen abgrenzen zu wollen, erscheint daher abstrus. Auch hinsichtlich des Sozialverhaltens und der Kommunikation zwischen Tieren sind die Unterschiede zwischen den Tierarten derart groß, dass jegliche biologistische Argumentation sinnlos ist. Von Einzelgängertum über feinstrukturierte Familien und Horden bis zu Herde oder Schwarm als stark einheitlich handelnde Massen ist alles zu finden – manches ist ähnlich der menschlichen Sozialisation, anderes hingegen weit weg. Schon angesichts dieser Uneinheitlichkeit ist der Versuch sinnlos, einen biologischen Unterschied oder, wie von Seiten der TierrechtlerInnen, eine biologische Identität zwischen Tieren und Menschen konstruieren zu wollen. Er ist aber auch überflüssig, denn die biologischen Unterschiede oder Ähnlichkeiten zwischen Menschen und anderen Lebewesen

spielen für die soziale Organisation und auch für die Frage des Wertes von Leben keine Rolle. TierrechtlerInnen irren, wenn sie aus einer vermeintlichen biologischen Ähnlichkeit Tierrechte ableiten. Und die KritikerInnen des Tierrechts irren, wenn sie aus vermeintlichen Unterschieden das Gegenteil ableiten. Beide argumentieren biologistisch, weil sie biologische Befunde für soziale Wertungen mißbrauchen. Tatsächlich bleibt aber der Mensch das wertende Subjekt. Es gibt keine naturgegebenen Wertsetzungen, ebenso keine göttlichen oder sonstigen. Die Frage „Haben Tiere per se, also von Natur aus Rechte?“ ist zu verneinen, weil selbst die Bejahung dieser Frage durch den Menschen erfolgen würde und die praktische Konsequenz schafft. Ebenso ist die Behauptung, Tiere könnten per se keine (gleichen) Rechte haben, falsch, denn dann wäre dem Menschen eine wichtige Wertsetzung entzogen: Rechte zu verleihen. Daher kann es Tierrechte geben, weil der Mensch jede Form von Wertsetzung vornehmen kann. Aber diese Tierrechte kommen vom Menschen. Der verleiht viele Rechte: Eigentumsrechte, Wasserrechte, Urheberrechte oder die Menschenrechte, die ebenfalls nicht vom Himmel fallen, sondern erkämpft gehören. Die Verwertung und Kapitalsicherung im Sinne des Profits der Besitzenden steht im Mittelpunkt des Rechts. Das der wenig überraschende Ausdruck einer Welt, in der es um Verwertung und Profite geht. Das Recht an den – im weitesten Sinne so zu bezeichnenden – Produktionsmitteln haben immer einzelne Menschen oder ihre Firmen. Dazu kann auch das Eigentum an Tieren, Pflanzen und Menschen gehören – früher der ganzen Personen als Sklaven oder Leibeigene, heute weiterhin deren Arbeitskraft, deren TrägerInnen halb gekauft und halb erzwungen alle Ergebnisse den EigentümerInnen überlassen.

Konzeptionell gegenüber stehen diesen Verfügungsrechten die Menschen- und Tierrechte, die jeweils dem Menschen oder dem Tier eigene Rechte zusprechen. Es sind aber auch hier die Menschen, die in einem kulturellen Prozess diese Rechte verleihen und anerkennen – oder auch wieder abschaffen bzw. missachten. Alles ist immer menschengemacht. Natur beinhaltet nicht von sich aus Kultur. Der Mensch als Interpretierender und Verleihender von Werten, Rechten oder Bedeutungen ist immer die Quelle.

Naturnutzung als Allianztechnologie

Was bedeutet das nun für den Umgang des Menschen mit der Natur? Das Gleiche, was auch für den Umgang der Menschen untereinander, also für seine soziale Organisation gilt: Alles ist Sache der freien Vereinbarung freier Menschen. Es gibt in einer herrschaftsfreien Welt keine abstrakten Ziele, für die Menschen zu arbeiten haben. Und keine, für die die Natur zu plündern ist.

Umwelt als Lebensgrundlage im gleichberechtigten Zugriff aller Menschen

Flächen und Rohstoffe gehören in einer herrschaftsfreien Welt allen Menschen – oder besser: Niemandem. In freien Vereinbarungen wird festgelegt, welche Flächen wie genutzt, gestaltet oder sich selbst überlassen werden. Naturschutzziele werden von Menschen formuliert und in diese Diskussion eingebracht.

Aus Bergstedt, Jörg (1999): „Umweltschutz von unten“
Nicht Firmen, GrundeigentümerInnen und Regierungen bestimmen über die Nutzung der Umweltgüter, sondern die Menschen selbst. Der Flächen- und Rohstoffverbrauch muss zur Entscheidungssache auf unterster Ebene werden, die Gewinnung, Verarbeitung und der Handel mit ihnen ist Sache der Menschen selbst, nicht höherer Institutionen, Regierungen oder des ‚Marktes‘ mit seinen Institutionen. Die Utopie einer emanzipatorischen Gesellschaft muss auf dieser Grundlage des selbstbestimmten Umgangs der Menschen mit ihrer Natur aufbauen.

★★★★★
 Download des Textes
 „Umweltschutz von
 unten“ über [www.
 projektwerkstatt.de/
 topaktuell/UUV/
 emanzUWS.pdf](http://www.projektwerkstatt.de/topaktuell/UUV/emanzUWS.pdf)

Niemand kann vorhersehen, was alles geschehen wird, wenn die Menschen den Zugriff auf ihre Lebensbedingungen, auf ihre „Umwelt“ haben. Die Hoffnung aber besteht, dass dann, wenn kein Mensch die Folgen seines Handelns ungefragt auf andere abwälzen kann, niemand ein Interesse daran hat, Umweltgüter so auszubeuten, dass die eigenen Lebensgrundlagen in Frage gestellt werden. Die Machtmittel fehlen, Vergiftungen, Müllberge, radioaktive Verstrahlung usw. auf andere abzuwälzen, die Reste der Naturausbeutung bei anderen zu lagern oder LohnarbeiterInnen den Gefahren auszusetzen, die anderen Profite bringen. So wird der Umgang mit der Natur in jedem Einzelfall zu einer bewussten Auseinandersetzung zwischen Individuum und seiner Umwelt. Oder zur Vereinbarung zwischen den Menschen, die gemeinsame Interesse oder Betroffenheiten haben.

Das freie Verhältnis von Mensch und Natur schafft die Chance eines kreativen und bewussten Umgangs. Techniken zur Nutzung von Natur werden aus den Möglichkeiten der Menschen heraus entwickelt, um die Möglichkeiten der Natur zu nutzen. Alle Menschen haben nur die eine, nämlich „ihre Umwelt“. Sie zu nutzen, die Flächen und Rohstoffe geschickt so einzusetzen, dass es ein besseres Leben ergibt, wird das Ziel vieler, wenn nicht aller Menschen sein. Dabei aber die Potentiale der Natur nicht zu zerstören, sondern zu erhalten bzw. gar zu entwickeln, liegt im unmittelbaren Interesse der Beteiligten. Darauf beruht die Hoffnung, in einer Welt der freien Menschen in freien Vereinbarungen auch das Verhältnis zur Natur von der Profitmaximierung hin zu einem auf ein besseres Leben ausgerichteten Behutsamkeit zu entwickeln.

Befreite Gesellschaft in Allianz mit der Naturentwicklung

Heute grenzt es schon fast an die Grenzen des Utopisch-Hoffbaren, die Natur als Lebensgrundlage wenigstens nicht noch mehr zu zerstören, sondern so viel wie möglich von ihr zu erhalten. Deshalb setzen sich unter Umweltbewegten auch immer wieder Gedanken durch, die einen statischen Zustand als Idylle einer Einheit von Mensch und Natur wünschen und anstreben. Wer, wie Rudolf Bahro und manche Öko-Feministinnen, davon ausgeht, die Natur verharre in „ursprünglichen Zyklen und Rhythmen“ (Bahro, S. 319), dem bleibt wirklich nur eine Rückkehr zu traditionellen Lebensformen. Diese Ökokonzepte sind geprägt von Technikeindlichkeit, Mystifizierung der schweren Arbeit und der Idyllisierung einer „harmonischen Einheit mit der Natur“, die es aufgrund der klimatischen Verhältnisse zumindest in Mitteleuropa nie für längere Zeit gab. Die antiemanzipatorische „Rückbindung“ an diese scheinbar statischen Zyklen soll dann mittels „erhebender“ Spiritualität erträglich oder gar wünschenswert gemacht werden. Solche naturstatischen, emanzipationsfeindlichen Ökokonzepte geraten inhaltlich leicht in die Nähe zu „Rechter Ökologie“ (Geden). Die Kritik an solchen Konzepten braucht sich aber gar nicht nur auf ihre politischen Konsequenzen beziehen, sondern auch inhaltlich sind sie einfach falsch. Denn die Natur ist

nicht statisch, sie ist „kein Vorbei“, wie es Ernst Bloch kennzeichnet (Bloch, S. 807, siehe auch: Schlemm 1996ff.). Sie entwickelt sich selbst ständig weiter – unter anderem und sogar wesentlich über die neue Qualität, der Kultur mittels vernünftiger Naturwesen, der Menschen.

Wie alle Zukunftsentwürfe ist die Vision einer gemeinsamen Fortentwicklung von Mensch und Natur noch nicht genau ausmalbar. In ihrem Zentrum steht auf jeden Fall die Entwicklung der menschlichen Natur selbst (siehe „Menschen-Epoche“). Aber auch die schöpferischen Potenzen der Natur, ihre vielfältigen Kräfte und Zusammenhänge stehen uns zur Verfügung. Naturgesetze beschreiben keine Verbote, sondern Möglichkeiten. Der berühmte Ausspruch von Francis Bacon: „Wissen ist Macht“ bezieht sich nicht auf unterdrückende Beherrschung, sondern die Ermöglichung neuer Naturzustände („zweite Natur“), die unser Leben bereichern und der Natur selbst die Tür zu neuen Möglichkeiten öffnet. „Allianztechnik“ nennt Bloch jene Mittel, mit denen die befreiten, sich frei vereinenden Menschen sich nun auch neu mit den natürlichen Möglichkeiten verbinden.

Aus Bloch, Ernst (1985): „Das Prinzip Hoffnung“, Frankfurt (S. 787)

An Stelle des Technikers als bloßen Überlisters oder Ausbeuters steht konkret das gesellschaftlich mit sich selbst vermittelte Subjekt, das sich mit dem Problem des Natursubjekts wachsend vermittelt.

Es wird selbstverständlich eine andere Art Wissenschaft und Technik sein, die diese Menschen entwickeln, meilenweit von der beherrschenden, überlistenden, raubenden Aneignung natürlicher Ressourcen durch bürgerlich-kapitalistischen Zugriff entfernt. Da wir immer zuerst an die Kritik dieser Formen denken, fällt es uns schwer, eine Vision einer anderen Wissenschaft und Technik zu entwickeln. Bloch kennzeichnet sie so:

- Befreiung statt Domination (S. 783)
- das Herstellende auch in der Natur verspüren, aufspüren, begreifen (ebd.)
- Aktivität über das Gewordene hinaus ... im Anschluß an die objektiv-konkreten Kräfte und Tendenzen (S. 784)
- Menschen als Hebel, von dem die Welt aus technisch in ihre Angel zu heben ist (S. 801)
- die Wurzel der Dinge mitwirkend verwenden (S. 805)

Einen aktuellen, wenig beachteten Hinweis gaben Bloch/ Maier 1984 im Buch „Wachstum der Grenzen“, wo „Technologien, die sich auf Symbiose selbstorganisierender Systeme stützen“ (S. 37) skizziert werden. Während sich Gesellschaft und Natur beide nicht mechanistisch verhalten, sondern sich-selbst-organisierend, vermittelt zwischen ihnen derzeit eine eher mechanistische Technik. Eine qualitative Einheit gelingt erst, wenn auch sie den Charakter von Selbstorganisation erhält.

In ihrer konkreten Form werden wir sie – solange wir die neue Gesellschaft noch nicht haben – auch nicht vollständig entwickeln können. Bloch selbst griff bei seinen Hoffnungen zwar auch daneben, denn er pries die Atomtechnik als nicht-mechanische, nicht-euklidisch wirkende neue Technikform. Aber Wesenszüge einer vertretbaren Allianztechnik, mögliche Keimformen und alles, was heute doch schon möglich ist, sollten wir nicht versäumen zu entwickeln. Vielleicht werden es andere, effiziente Formen der Kooperation sein oder so etwas wie der aus den Star Trek-Folgen bekannten „Replikator“. Eher unsichtbar, aber effek-

tiv und produktiv stellt dort eine auf Modularität beruhende vernetzte und integrierte Produktionstechnologie die jeweils benötigten Dinge her. Begriffe wie „individuelle Massenprodukte“, „wandlungsfähige Produkte“ und ähnliches gehören heute schon zum Standardwerkzeug der Konstrukteure und Technologen. Viele politisch engagierte Menschen übersehen diese „graue Produktionsalltagswelt“. Als Kriterium für unsere Vision ist jedoch nicht nur die Bequemlichkeit der Produktionsweise mit den Replikatoren, sondern, ob statt „Beherrschung“ der Natur eine „Vermittlung der Natur mit dem menschlichen Willen“ (Bloch) vorliegt. „Technik als Entbindung und Vermittlung der im Schoß der Natur schlummernden Schöpfungen, das gehört zum Konkretesten an konkreter Utopie“ (Bloch, S. 813). Nur solch eine dynamische, nichtstatische Vorstellung kann Grundlage emanzipatorischer Öko-Politik sein.

Dürr, Hans-Peter (2010): „Warum es ums Ganze geht“, Ökom in München (S. 79 f.)

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen öffentlichen Disput mit einem solch wortgewandten Wissenschaftskollegen im SPIEGEL Mitte der 1990er-Jahre. Dort hatte Hubert Markl, Professor für Biologie und von 1987 bis 1991 Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und damals designierter Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, eine Art Biokratie gefordert: Wenn der Mensch den Planeten retten wolle, müsse er zum »Manager der Biosphäre« werden. Mithilfe der modernen Biologie und Gentechnik müsse der Homo sapiens »den Auftrag, die Natur in unsere Obhut zu nehmen, aktiv und positiv aufnehmen«.

Ich habe in meiner Antwort im SPIEGEL, die wenige Wochen nach Markls Essay erschien, der von ihm propagierten »Pflicht zur Widernatürlichkeit« eine »Pflicht zur Mitnatürlichkeit« entgegengesetzt. Die von Markl und anderen Wissenschaftlern geforderte »Natur unter Menschenhand« wird stets eine Illusion, wenn nicht gar eine gefährliche Anmaßung bleiben. Denn die Natur wird uns keine Sonderbehandlung gewähren, nur weil wir uns als »Krone der Schöpfung« betrachten. Selbstverständlich besitzen wir mit unserem Bewusstsein eine interessante und vielleicht liebenswerte Besonderheit. Ich fürchte aber, die Natur ist nicht eitel genug, um sich an den Menschen als einen Spiegel zu klammern, in dem allein sie ihre eigene Schönheit sehen kann. Sie wird den Menschen vielmehr – wie alle anderen Spezies vor ihm, die sich nicht erfolgreich ins kreative Plussummenspiel der Schöpfung einlinken konnten – einfach langfristig aus der Evolution entlassen.

Auszug aus Elmar Altvater, „Mehr systemische Intelligenz, bitte!“ in: Politische Ökologie Mail/Juni 2002 (S. 25)

Ökologische Gesetzmäßigkeiten lassen sich durch den Diskurs darüber nicht verändern. Sie gelten ja seit Zeiten, in denen es Menschen noch gar nicht gab, und sie werden ihre Gültigkeit nicht verlieren, wenn die Menschen ausgestorben sein sollten. Angesichts dieser Unbeeinflussbarkeit der Naturgesetze gebietet es sich, sie zu nutzen – darin besteht systemische Intelligenz und nicht darin, sie permanent zu missachten.

Aus Bookchin, Murray (1981): „Hierarchie und Herrschaft“, Karin Kramer Verlag in Berlin
Ich möchte hier noch einmal betonen, dass ich keineswegs dafür plädiere, Technologie aufzugeben und zu paläolithischen Formen des Sammelns von Nahrung zurückzukehren. Eine Ökotechnologie, die unter Gesichtspunkten von überschaubarer Größenordnung und vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten zu entwickeln wäre, und dafür gibt es schon erste praktische Ansätze und Entwürfe, wird eine Weiterentwicklung unserer heutigen Technologie sein. Diese Ökotechnologie wird sich die unerschöpflichen Energien der Natur zunutze machen, Sonne und Wind, Ebbe und Flut, die natürliche Kraft der Flüsse, die Temperaturunterschiede auf dem Planeten und den Wasserstoff, den es im Oberfluß gibt, als Treibstoff, um so die Ökogenesenschaften mit umweltfreundlichen Materialien zu versorgen und mit leicht wiederverwertbaren Abfällen. ... (S. 36 f.)

Liegen die Wurzeln der ökologischen Krise in der Entwicklung der Technologie? Die Technologie ist zu einem bequemen Angriffsziel geworden, um die tietsitzenden sozialen Bedin-

gungen, die Maschinen und technische Prozesse schädlich machen, zu umgehen. Wie bequem ist es zu vergessen, dass die Technologie nicht nur dazu gedient hat, die Umwelt zu zerstören, sondern auch, sie zu verbessern. Die neolithische Revolution, die die harmloseste Periode zwischen der Natur und der nach-paläolithischen Menschheit hervorbrachte, war vor allem eine technologische Revolution. ...

Sicher, es gibt Techniken und technologische Einstellungen, die für das Gleichgewicht zwischen Menschheit und Natur gänzlich destruktiv sind. Unsere Verantwortung liegt darin, das Versprechen der Technologie – ihr schöpferisches Potential – zu trennen von der Fähigkeit der Technologie, zu zerstören. (S. 39 f.)

Technik: Heilsbringer, teuflisch oder einfach nur Werkzeug?

Ohne Technik könnten menschliche Lebewesen nicht als Menschen leben. Menschen nutzen natürliche Gegebenheiten nicht nur für das biotische Überleben, sondern gestalten sie aktiv um. Dazu schaffen sie Werkzeuge, die gegenständlich oder in Form ideeller Sachverhalte (Wissen, Software, „Denkwerkzeuge“) eine wichtige Grundlage aktiver Tätigkeit sind. Obgleich Technik schon immer als etwas „Widernatürliches“ gekennzeichnet wurde, ist die „menschliche Natur“ in Wirklichkeit selbst dadurch bestimmt, mittels geeigneter, selbst hergestellter Instrumente und Verfahren gesetzte Zwecke zu erreichen. Als Technik sind nicht nur die verwendeten Werkzeuge und Instrumente zu betrachten, sondern sie ist jede Handlungsform, mit der „einheitlich die Beziehungen des Menschen zu sich selbst, zu anderen und zur Umwelt in seinen wichtigsten Handlungszusammenhängen reguliert“ werden (Krohn 1976, 43).

Das gilt jedenfalls für Technik als Mittel zur Erfüllung menschlicher Bedürfnisse. Zwecke können jedoch innerhalb der gesellschaftlichen Organisation der Menschen auch weitab von konkreten Bedürfnissen liegen und sich verselbständigen.

In der kapitalistischen Ökonomie, in der das menschliche Handeln dem Prinzip „Aus Geld mache mehr Geld“ unterworfen wird, ist auch die Technik diesem Zweck unterworfen. Nur insoweit sie diesen Zweck unterstützt, wird sie genutzt und weiter entwickelt. Sie verstärkt deshalb die Kraft der herrschenden Prinzipien der Geldvermehrung als Selbstzweck und erscheint selbst als herrschende Macht. Rücksichtslos wirkt sie sich gegenüber Mensch und Natur aus. Das hat Folgen – und die Antwort auf diese heißt wieder: Technik. Mit Technik löst man die Probleme, die man ohne Technik nicht hätte. Oder versucht es zumindest, wobei unter den herrschenden Bedingungen als zentraler Ansporn dominiert, Mensch und Natur nutz- und ausbeutbar zu halten oder neu zu machen (z.B. bislang nicht verwertete Teile der Natur oder menschlichen Schaffenskraft). Technik folgt diesem Paradigma – und zwar als Kette von Anwendungen, deren Folgen die nächste Anwendung bedingen. Das führt zu einer Verselbständigung des Technikentwicklungsprozesses, der folglich zu einem Grundpfeiler der Herrschaftsanwendung, -sicherung und -ausdehnung mutiert.

Allerdings wäre es trotzdem falsch, der Technikverdammnis das Wort zu reden, denn die menschen- und naturfeindliche Orientierung ist kein immanenter, d.h. untrennbarer Anteil an Technik selbst, sondern auf grundlegendere Ursache zurückzuführen, denen sich die Technik fügt. Aber es gilt zu verstehen, wie das Verhältnis von Ökonomie und Technik beschaffen ist, um zielgenaue Kritik zu leisten, um eine Vision zu entwickeln, um realpolitische Konzepte zu diskutieren und Experimente auf ihre Tauglichkeit zu überprüfen. Denn

Technik ist nicht die Ursache, sondern ein sinnvoller Umgang mit Technik ist daran gebunden, dass gleichzeitig andere gesellschaftliche Verhältnisse hergestellt werden.

Im Laufe der Produktivkraftentwicklung wurde die enge und durchschaubare Bindung von eingesetzten technischen Mitteln und unmittelbaren Produktionszwecken in Landwirtschaft und Handwerk aufgehoben. Die Mittelnutzung wurde entsubjektiviert und einer eigenständigen wissenschaftlichen Bearbeitung unterworfen. Gleichzeitig wurde der ökonomische Produktionsprozeß vollkommen umgestülpt und von den unmittelbaren Produzenten entfremdet. Produziert wurde nicht mehr für konkrete Bedürfnisse, sondern auf „Verdacht“ für einen anonymen Markt, auf dem Güter über das universelle Schmiermittel „Geld“ getauscht werden konnten. Beide Prozesse, der ökonomische Produktionsprozeß und darin die Technikentwicklung verselbständigten sich gegenüber den Menschen. Folge: Nicht die menschlichen Bedürfnisse zählen, sondern nur die kaufkräftige Nachfrage. Das Wertgesetz, aus Geld mehr Geld zu machen, ist unterschiedslos unerbittlich: Ob Kapital sich verwertet durch den Bau eines Staudamms oder durch Kaschierung ökologischer Schäden aufgrund des Staudammbaus ist gleichgültig. Nur eines kann der verselbständigte Prozess nicht: stillstehen.

Technik und Ressourcennutzung sind Teil des sozialen Gestaltungsprozesses zwischen den Menschen. Ihre Entwicklung und Anwendung folgt den in der Menschheit als dominanter Diskurs bestehenden Prinzipien. Jedoch ist das kein Naturgesetz, sondern menschengemacht und daher keine unabänderliche, quasi-natürliche oder zwangsläufige Abfolge technischer Innovationen, die über uns kommen und denen wir uns unterzuordnen haben. Die Zukunft und damit auch die technische Entwicklung sind offen und gestaltbar.

Marx 1856, MEW 12/3-4

In unseren Tagen scheint jedes Ding mit seinem Gegenteil schwanger zu gehen. Wir sehen, dass die Maschinerie, die mit der wundervollen Kraft begabt ist, die menschliche Arbeit zu verringern und fruchtbarer zu machen, sie verkümmern läßt und bis zur Erschöpfung auszehrt. Die neuen Quellen des Reichtums verwandeln sich durch einen seltsamen Zauberbann zu Quellen der Not. Die Siege der Wissenschaft scheinen erkaufte durch Verlust an Charakter. In dem Maße, wie die Menschheit die Natur bezwingt, scheint der Mensch durch andere Menschen oder durch seine eigne Niedertracht unterjocht zu werden.

Aus Cantzen, Rolf (1995): „Weniger Staat – mehr Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau

In dem heute noch dominierenden technisch-ökonomisch reduzierten Fortschrittsbegriff verselbständigt sich das technisch Machbare zum Fortschritt schlechthin. Ein Maßstab oder eine Zielsetzung, an dem dieser vermeintliche Fortschritt gemessen wird, fehlt oder kann als Korrektiv des »Machbaren« nicht wirksam gemacht werden. So wird in der Produktivkraftentwicklung selbst, im Wirtschaftswachstum selbst, ein Wert gesehen, unabhängig von den konkreten politisch-sozialen Folgen. ... (S. 44)

»Der einzige Beruf der Wissenschaft ist, den Weg zu beleuchten; schaffen aber kann nur allein das Leben in seiner vollen Wirksamkeit, wenn es von allen Fesseln der Herrschaft und Doctrin befreit ist.« (Bakunin zitiert nach Zenker, 1979, 106) ... (S. 47)

Wie eine »libertäre Technik«, oder besser: eine Technik, die mit den Prinzipien einer libertären Gesellschaftsordnung in Einklang steht, aussehen kann, deutet sich bereits in der Kritik an der kapitalistischen Technik und Industrie an: Sie darf einer vollständigen Aneignung nicht im Wege stehen, muss den kreativen Möglichkeiten der Menschen entgegenkommen und eine gesellschaftsorganisatorische, ökonomische und soziale Emanzipation gewährleisten. Das bedeutet vor allem, dass einer libertären Technik nicht sämtliche Lebensbereiche untergeordnet werden, dass vielmehr die Technik den ökonomischen und vor allem den gesellschaftlich-sozialen Interessen und Bedürfnissen der Menschen angepaßt werden muss.

Herrschaft und Technik

Technikentwicklung und Projektrealisierung finden auch in herrschaftsfreien Zeiten statt. Sie nehmen aber eine andere Richtung, weil sie auf anderen Logiken basieren. Realisiert wird, an was Menschen interessiert sind – und zwar von sich aus, nicht aus dem Zwang zur Verwertung oder dem Willen zur Beherrschung anderer. Weil sie ihr Wissen nicht vor Anderen abschotten können, ist jede Erfindung oder Entwicklung potentiell für alle gut. Und weil das unmittelbar einleuchtend ist, wird auch das Interesse steigen, dass Wissen sich austauscht und verbreitet – was wiederum fördert, dass horizontale Kommunikationssysteme entstehen. Denn: Nur unter Profit- und Machtgesichtspunkten ist es vorteilhaft, wenn Wissen gehortet, patentiert oder geheimgehalten wird. Das steigert den Preis oder Herrschaftsnutzen. Ist das Wissen aber frei, wird jedeR ErfinderIn schnell Verbesserungsvorschläge erfahren und wiederum bei anderen abgucken können. Es ist besser für jedeN, wenn sich jede andere Person auch voll entfalten und maximal viele gute eigene Gedanken entwickeln kann.

Was herauskäme, wäre ein grandioser Schub an Technikentwicklung für ein besseres Leben und das schnelle Ende der Entwicklung von Technik für mehr Profite. Statt Kraftwerken oder Windparks, die ja wegen des dann erzwungenen Stromvertriebs über den Markt vor allem aus Profitinteressen groß und zentral entstehen, wird es viele kleine, aber technisch sehr fortschrittliche Lösungen geben, deren Ziel es ist, dass die Menschen es gut haben: Warm in den Räumen, schlaue Geräte am Stromnetz, arbeitssparende und hoch-effiziente Verwertung von Fäkalien und Abfällen usw. Um Totalausfälle zu vermeiden, lohnt sich ein Verbund zwischen den verschiedenen Organisationseinheiten, deren Grenzen ohnehin nicht scharf gezogen sind – warum sollte daran jemand Interesse haben?

Alles basiert in einer herrschaftsfreien Welt auf Interessen der Menschen selbst. Sie werden eine Mobilität entwickeln, die ihren Wünschen entspricht: Reisen zu können (viele Menschen haben Lust auf Mobilität, daher werden Methoden des Vorankommens entstehen), ohne Lebensqualität zu verlieren (viele Menschen werden Lust auf lärm- und gestankarmes Leben haben, Kinder und Erwachsene wollen vor der Haustür spielen, daher wird die heutige Form der mit Zwang durchgesetzten Auto-Mobilität keine Chance haben). Was wird entstehen? Schwebebahnen wie in Wuppertal? Das ist schwer vorherzusagen. Wir sind von dieser Welt weit entfernt. Nur eines dürfte klar sein: Eine herrschaftsfreie Welt ist keine anti-technische Welt. Ganz im Gegenteil: Die Produktivkraft wird steigen, wenn die Menschen für ein besseres Leben tätig werden. Auch wenn sie (was zu erwarten ist) viel mehr das bessere Leben genießen wollen – sie werden viel produktiver, einfallsreicher und kommunikativer agieren. Weil es ihnen hilft! Der Egoismus in Form des Willens zu einem besseren Leben treibt die Produktivität und den Erfindungsreichtum der Einzelnen an, führt aber ebenso zu Kooperation und zum Wunsch, dass sich andere auch entfalten, weil das von ihnen Erschaffene genutzt, kopiert und weiterentwickelt werden kann.

Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau

Es ist wichtig, die Entwicklung einer Technik, die die moderne Angst vor dem Mangel beseitigen kann, eine Nach-Knappheits-Technik sozusagen, zum Bestandteil des revolutionären Projektes zu machen. Eine solche Technologie muss jedoch in den Kontext einer sozialen Entwicklung gestellt werden und darf nicht als „Vorbedingung“ menschlicher Emanzipation unter allen Bedingungen und für alle Zeiten aufgefaßt werden. (S. 134 f.) ...

Wissen(schaft) und Fortschritt

Was für die Technik gilt, kann auf den gesamten Bereich von Wissenschaft und gesellschaftlichem Fortschritt übertragen werden. Der besteht entgegen häufiger Darstellung nicht nur aus technischem Fortschritt, sondern jede Weiterentwicklung von Handlungsmöglichkeiten stellt einen Fortschritt dar. Ob sie emanzipatorischer Natur ist, anderer oder gar gegenteiliger, ist im Begriff des Fortschritts nicht festgelegt. Als Gegenkraft, also Rückschritt oder Verhinderung von Fortschritt, können alle Einflüsse beschrieben werden, die die Entfaltung menschlicher Produktivkraft hemmen, also z.B. eine aktuelle Situation festschreiben oder sogar zu einer früheren Lage zurückdrehen wollen. Gesetze und Normen gehören zu solch konservativen Elementen, ebenso Apparate, die über die Einhaltung einer bestehenden Ordnung wachen und Innovationen abwehren. Dabei wären Letztere nicht nur in der Technik, sondern gerade wichtig auf dem Gebiet der sozialen Interaktion. Doch leider tut sich da wenig: Streitkultur, verständige Kommunikation, Kooperationsanbahnung und viele andere soziale Prozesse bedürfen unbedingt neuer Impulse und Methoden, sind sie doch stark verkümmert in einer nur zu Profit und Macht strebenden Welt.

Nicht zum ersten Mal wird die Unterscheidung interessant, wem eigentlich das Ganze dient. Heutiger Fortschritt stärkt abstrakte Werte und Kollektivitäten, z.B. einen Konzern oder eine Nation. Die meisten, auch die technischen Innovationen der Menschheit entsprangen aber nicht deren kalten, geldangetriebenen Herzen, sondern dem TüftlerInnen, die aus Interesse, Neigung oder dem Willen für ein besseres Leben (für sich oder konkrete andere Personen) Neues entwickelten.

Aus Matthias Horx (2008): „Technolution“ (S. 95)

General Electric gründete 1901 ein entsprechendes Labor, DuPont 1902, Bell 1911, Kodak 1913 und General Motors 1919. Diese Labore waren zwar in der Regel nicht für die großen Durchbrüche oder die Ersteinführung innovativer, zukunftsweisender Technologien verantwortlich. Sie entwickelten jedoch die vorhandenen Technologien konsequent weiter, verfeinerten sie und passten sie an die Bedürfnisse der industriellen Produktion an.

Aus: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg., 2009): „Wem gehört die Welt?“, Ökom in München (S. 99)

In der gesamten vernetzten Welt ist, wie Lawrence Lessig so treffend dargelegt hat, die Idee der Commons unerlässlich, wenn der Innovationsprozess auch ohne Erlaubnis der Betroffenen, das heißt der etablierten Akteure, voranschreiten soll. Diese aber versuchen, den Innovationsprozess so zu begrenzen, dass die Technologie sich nur entsprechend ihrer eigenen Geschäftspläne entwickelt.

Die ungeheuren Geldmengen, die heute in die Wissenschaft gepumpt werden, und die Macht der Konzerne, spätere Anwendungen über die Anmeldung oder den Aufkauf der Patente zu steuern, haben aus der Wissenschaft eine reine Hilfstruppe kapitalistischer Interessen gemacht. Kein Uni-Institut und auch keine kleine Privatorganisation ist davon frei. Wissenschaft ist heute meist käufliche Forschung aufgrund des Zwanges, durch sie das Überleben der beteiligten Personen und des Kollektivs in Form der Firma, Organisation oder des Uni-Fachbereiches zu sichern. Nicht die Wissenschaft, sondern diese Ausrichtung ist das Problem. Die aber ist wiederum gesellschaftlich geformt, d.h. in der Wissenschaft spiegeln sich die Einflussfaktoren wieder, die auch an anderen Stellen aus der menschlichen Gesellschaft eine große Maschine von Profit, Verwertung und totaler Kontrolle geformt haben.

Forschung und Forschungsfreiheit

Kann es eine Forschungsfreiheit geben?

Das würde nur dann der Fall sein, wenn Menschen interessenslos sind. Das sind sie aber nicht. Im emanzipatorischen Sinne würde Forschung von Ideen und Wünschen der einzelnen Menschen und ihrer freien Zusammenschlüsse angetrieben. In den bisher bekannten Gesellschaften der letzten Jahrhunderte bis heute prägten Macht- und Profitinteressen das Forschen. Im Kapitalismus wird geforscht, was Profit bringt. Ob es auch den Menschen nützt, spielt keine Rolle. Solange es Profit bringt, darf es auch den Menschen nützen – aber das ist dann eine zufällige Nebensache. Meist ist es schlimmer: Profit bringt, was Menschen unterdrückt, ausbeutet, abhängig macht.

Darf alles erforscht werden?

Es gibt ProtagonistInnen der Forschung, die behaupten, es müsse eine Freiheit der Forschung geben. Meist kaschieren sie damit eher ihre Profit- und Karriereinteressen und wollen sich nicht mehr den Argumenten der KritikerInnen ihrer Forschungen abgeben. Der Ruf nach absoluter Forschungsfreiheit wirft aber auch grundsätzliche Zweifel:

- Was ist mit Mengele? Der KZ-Arzt von Auschwitz benutzte (wie viele seiner Kollegen andernorts auch!) Menschen als Versuchsobjekte für grausame Experimente. Warum soll das nicht möglich sein, wenn doch Forschung alles legitimiert?
- Was ist mit Rüstungsforschung? Oder der Terminator-Technologie in der Gentechnik? Es gibt eine Vielzahl von Forschungen, die sichtbar Leid erzeugen sollen (als Ziel oder Hauptsache ihrer Anwendung!), aber trotzdem geschehen, weil es genügend Macht- und Kapitalinteressen dafür gibt.
- Dürfen Experimente das Überleben der Menschheit gefährden?

Ein spannendes Experiment, an dem die letzte Frage diskutiert wurde, war 2008 die Inbetriebnahme des Teilchenbeschleunigers am CERN unter der Schweiz. Es herrschte zwischen ExpertInnen Unklarheit, ob das Experiment die Gefahr birgt, den Planeten Erde komplett zu verschlingen. Etliche Merkwürdigkeiten prägten die Debatte, vielen Statements konnten Hoffnungen auf Patente oder geldschwere Forschungsaufträge schnell nachgewiesen werden. Was an den Argumenten dran war, blieb wirr. Inzwischen läuft das Experiment, ohne dass noch weiter über die Gefahren debattiert würde. Träte der 'worst case' ein, wäre auch niemand mehr da, der das könnte – aber ob der überhaupt möglich ist, konnte nirgends klar belegt werden.

Darauf kommt es hier aber auch nicht an. Die Frage, die sich stellt, ist die, ob es eine absolute Freiheit der Wissenschaft geben kann oder nicht. Eine Antwort darauf ist: Nein, weil es für nichts eine absolute Freiheit gibt. In herrschaftsförmigen Gesellschaften bestehen Kontrollgremien, die Freiheit beschneiden. Sie haben zwar die dumme Angewohnheit, den Eliten maximale Freiheiten zuzubilligen und den als KonsumentInnen und Arbeitskraft betrachteten Massen die Freiheit möglichst stark einzuschränken. Dennoch wäre theoretisch ihre Aufgabe, auch über die Wissenschaft zu wachen. In einer herrschaftsfreien Welt würde zwar niemand formal kontrolliert, aber eine Welt der freien Vereinbarungen bedeutet, dass sich alle Menschen überall einmischen könnten. Sie trügen zwar keine institutionalisierte Macht in sich, aber die ständige Kommunikation ist ein Mechanismus direkter Gestaltung.

Der Teilchenbeschleuniger in CERN bot an dieser Stelle aus einem ganz anderen Blickwinkel etwas völlig Neues: Mit den Mitteln staatlicher Herrschaft wurde ein kontroll- und vereinbarungsfreier Raum erzeugt. Nichts und niemand hatte mehr irgendeinen Einfluss auf das Geschehen außer den Durchführenden selbst. Dazu wurde das Forschungsgelände von den Vereinten Nationen zum exterritorialen Gebiet erklärt. Keine Behörde war mehr zuständig, kein Mensch hatte irgendwelche Mitspracherechte. Das stellt eine neue Dimension von Privilegien dar – und vergrößerte nicht gerade das Vertrauen in das Experiment.

Auszug dazu aus dem Text „Universalexpllosion“, in: Junge Welt, 1.8.2008 (S. 3)

Von der UNESCO als exterritoriales Gebiet ausgewiesen, gilt hier kein nationales Recht.

Ein Gremium, das Versuche stoppen oder zumindest verzögern könnte, wurde auf internationaler Ebene noch nicht geschaffen. Einziges Entscheidungsorgan, das hierzu befugt wäre, ist der Wissenschaftsrat des CERN, besetzt aus der Gruppe der CERN-Wissenschaftler selbst.



Technikfetischismus: Alles, was technisch aufrüstet, ist gut – auch für den Menschen? Zitate unter www.projektwerkstatt.de/zitate/z_technik.html

Wie entsteht große Technik oder Infrastruktur?

Menschliches Leben ist mehr als Kleinklein. Es findet nicht nur im überschaubaren Rahmen statt, in dem Menschen einfach und direkt miteinander in Kontakt treten können. Komplexe Technik entsteht als Summe der gedanklichen Leistung und der Experimente vieler, ihre Weiterentwicklung bedarf des Zusammentragens von Praxiserfahrungen an vielen Orten. Gleiches gilt für große Infrastruktur, also alle menschlichen Bauten, die über den lokalen Rahmen hinausgehen: Spezialisierte Krankenversorgung, Mobilität über größere Entfernungen, Warenaustausch jenseits lokaler Netze oder Märkte und, ganz wichtig, die Kooperation bei der gegenseitigen Absicherung von Grundversorgung, z.B. mit Energie, Wasser oder Lebensmitteln. Würde nur lokale Infrastruktur entstehen, so würde ein Ausfall immer gleich zur Nicht-Versorgung führen oder es müsste eine Zweit- und Drittinfrastruktur als Reserve bereitgehalten werden – eine erhebliche Ressourcenverschwendung. Wären lokale Versorgungswege verbunden, könnten umgebende bei einem Ausfall übergangsweise einspringen.

Insofern wäre auch für eine herrschaftsfreie Gesellschaft die Entwicklung überregionaler Infrastruktur und großer Technik sinnvoll. Nur welche Technik wie entwickelt wird oder Infrastruktur entsteht, das sähe ganz anders aus. Entsprechend wäre auch das Ergebnis deutlich unterschiedlich zu dem, was wir heute erleben.

Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere“, Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 102)
Große Kooperationen sind nicht an sich schlecht, aber sie sind gefährlich in dem Maß, wie sie die Gesellschaft »mediatisieren«, d. h. andere Kooperationen und Untergliederungen ausschalten und die Gesellschaft individualisieren, so dass die Einzelnen »schrumpfen«. Das ist schlecht am Nationalstaat, und das ist schlecht an dem, was heute als Globalisierung bezeichnet wird. Wir können uns große Kooperationen nur leisten, wenn es ein ausdifferenziertes System von Untereinheiten gibt, die mit einem hohen Maß an Autonomie ausgestattet sind. Im Grunde ist das Argument ganz einfach: Wir können als Einzelne (oder als kleine Gruppen) nur dann frei und gleich mit einer großen Kooperation in Beziehung treten, wenn es ein System von Zwischenkooperationen gibt, auf die wir mehr Einfluss haben und die im Verhältnis zur großen Einheit die Bedingungen der freien Kooperation erfüllen, die wir selbst nicht erfüllen können: alle Regeln zur Disposition stellen; gehen und einschränken können und dadurch Einfluss nehmen; die Kooperation zu einem vergleichbaren und vertretbaren Preis scheitern lassen.

Heute werden Großprojekte mit Mitteln der Macht durchgesetzt – von Gesetzen über Polizei-
 zeiknäppel bis zu Diskursen der Sachzwänge und Standortpolitik. Wie aber
 sieht das in einer herrschaftsfreien Gesellschaft aus? Im Praxisteil sollen Fall-
 beispiele dazu wenigstens ein bisschen Aufklärung bringen ...

★ ★ ★ ★
 Zitate zu Großbauten
 unter [www.
 projektwerkstatt.de/
 uvu/grossbauten.html](http://www.projektwerkstatt.de/uvu/grossbauten.html)

Den dunklen Seiten der Macht

... **widerstehen!**



**Autonomie und Ko-
 operation:** Konkrete
 Utopien für eine
 herrschaftsfreie
 Welt mit Kapitel zu
 „Alternativen zur
 Strafe. 196 S., 14 €.



Tatort Gutfleischstraße:
 Fiese Tricks von Polizei und
 Justiz in Beispielen – span-
 nend geschrieben und mit
 Originalakten belegt. Ein-
 schließlich der Gießener
 „Federballnacht“. 196 S. im
 Großformat, 18 €.



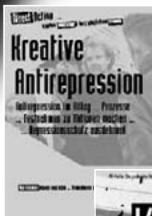
**Im Namen des
 Flummiballs:**
 Skurrile Geschich-
 ten aus der Justiz-
 willkür 14x14cm,
 72 S., 3 €.



CD „Antirepression“: Texte,
 Aktionsmaterialien, Audio- und
 Filmmaterial. Darunter einige
 komplette Bücher und Reader
 als PDF. 5 €.



Strafanstalt: Einbli-
 cke in das Innere
 von Gefängnissen.
 108 S., 18 €.



Direct-Action-Hefte
 im A5-Format zu
 Knast, Antirepres-
 sion, Umgang mit
 Polizei und Gerich-
 ten usw. 1 €.



**Strafe – Recht auf
 Gewalt:**
 „Fragend voran“ zu
 Verhältnissen, Kritik und
 Alternativen bei Knast
 und Strafe. 92 S., 4 €.



www.aktionsversand.de-vu